

Der Islam und die Religionsfreiheit

Wir können natürlich auf diesen wenigen Zeilen nicht versuchen, alle Probleme anzuschneiden, die die Handhabung der Religionsfreiheit in der islamischen Welt aufgibt.¹ Wo der Islam heute noch praktisch die einzige anerkannte Religion ist, hält sich der Staat nahezu vollständig an die Lehre des Koran. Doch die Mehrzahl der islamischen Staaten von heute hat demokratische Verfassungen, von denen die Religionsfreiheit garantiert wird, und zwar in fast denselben Begriffen wie in den Verfassungen aller übrigen modernen Staaten. Das bedeutet notwendig manche Beeinträchtigung der reinen Lehre des Korans.

Bevor wir die Frage stellen, auf welche Weise es den islamischen Staaten von heute gelingt, die demokratischen Forderungen der Religionsfreiheit mit der Lehre des Islam zu versöhnen, müssen wir zu der Quelle hinabsteigen und in Mohammeds Denken die Vorstellung untersuchen, die er selbst von der Religionsfreiheit und der Koexistenz des Islam mit den anderen Religionen hat. Dadurch erhält unsere Untersuchung einen stärker lehrhaften als juristischen Charakter.

Das Denken Mohammeds

Alles in allem kann man sagen, daß nach der religionspolitischen Lehre Mohammeds das Christentum und das Judentum, selbst nach der Errichtung des Islam, ihren Charakter als grundlegend wahre Religionen bewahren; das aber garantiert ihnen in gewissen Grenzen das Recht auf Freiheit und Achtung. Die islamische Religion, mit allem, was sie an Glaubensgehalt, Gesetzen und kulturellen Praktiken umfaßt, darf den Anhängern der anderen Religionen nicht aufgezwungen werden, die, wenn auch dem Islam unterworfen, jede für sich eine eigene und selbständige theokratische «Nation» bilden, nach dem Vorbild der islamischen Theokratie. Der Glaube ist das Fundament

ihrer «Nationalität»; das Gesetz ihrer eigenen Religion ist das einzige, das für sie verbindlich ist; ihre religiösen Führer sind grundsätzlich die einzige maßgebliche Instanz.

Eine an Kontrasten reiche praktische Haltung

So wie sie im Koran und in der *Sira* (verschiedene Biographien des Propheten) überliefert ist, erscheint uns die Haltung Mohammeds den übrigen Religionen gegenüber voll von Gegensätzen. Bald hochachtungsvoll, bald drohend, einmal bemüht zu überreden und zu überzeugen, das andere Mal heftig und ungestüm, lieferte sie in ihrer offensichtlichen Doppeldeutigkeit im Laufe der Jahrhunderte die Voraussetzung für eine sehr liberale Großzügigkeit auf der einen wie für blutige Verfolgungen auf der anderen Seite.

Um zwischen derart offenkundigen Divergenzen einen Ausgleich zu schaffen, betrachtet die traditionelle islamische Exegese jeden Vers, der zu der definitiven Entwicklung der Religionspolitik des Islam im Gegensatz steht, als *außer Kraft gesetzt*. Diese Methode, unterschiedslos alles zu harmonisieren, rechtfertigt sich zwar in den Augen der Gläubigen durch die Notwendigkeit, im Koran eine feststehende und klare Norm zu finden, verfälscht aber in den Augen des unparteiischen Historikers das authentische Denken Mohammeds.

Mehr als eine dieser Divergenzen ließe sich indessen durch *opportunistische Bedenken* erklären. Mohammed, «ein außerordentlich opportunistisch denkender Mann»², besaß zweifellos in höchstem Maße einen Sinn für konkrete Möglichkeiten und vorteilversprechende Konzessionen, selbst auf dem Gebiet der Lehre.

Doch dieser Opportunismus vermag niemals alles zu erklären. Mohammeds Einstellung zu den anderen Religionen trägt sichtlich alle Züge einer *langsamten Entwicklung*, sowohl im Hinblick auf die

Lehre als auf das politische Verhalten, einerseits bedingt durch den Fortschritt des Propheten in der Kenntnis des Judentums und des Christentums, auf der anderen Seite durch die Reaktionen der verschiedenen christlichen und jüdischen Gruppen Arabiens dem jungen Islam gegenüber.

Die mekkanische Periode

Während der mekkanischen Periode seiner Sendung glaubt Mohammed an einen einzigen Monotheismus, der in «einem heiligen Buch» geoffenbart ist; dabei ist er sich keineswegs über die wesentlichen Unterschiede zwischen Christentum und Judentum klar, ja er betrachtete sich im besten Glauben als inspirierten Apostel dieser einen, einzigen Religion unter seinen arabischen Landsleuten.³

«Die Religion» ist für Mohammed notwendig eine. Außerdem gibt es nur noch die Götzendiener, die keine Religion haben. In dieser ersten Periode ist Mohammed fest davon überzeugt, daß die Religion, die ihm geoffenbart wurde und die er unter seinen arabischen Landsleuten zu predigen beauftragt wurde, keine andere ist, als jene einzige Religion, die Allah bereits Noë, Abraham, Moses und Jesus geoffenbart hatte.⁴ Allah hatte ihnen vergeblich befohlen, «die Religion zu errichten und sich nicht in Sekten zu spalten»⁵... Im übrigen brauchten Christen und Juden nur das Evangelium und die Torah zu öffnen, dann würden sie das Kommen Mohammeds angekündigt finden.⁶

Doch Juden und Christen waren keineswegs dieser Ansicht. Und es dauerte nicht lange, bis ihre Widersprüche die teuersten Überzeugungen des jungen Propheten auf eine harte Probe stellten. Die «Leute der Schrift» zitierten ihm Texte aus ihrem «Buch», die keineswegs zu seiner Lehre paßten.⁷ Mohammed weigerte sich, daran zu glauben. Juden und Christen müssen «das Buch» gefälscht haben⁸ oder verbergen seinen wahren Inhalt vor dem Volke.⁹

Doch trotz aller Illusionen gelangte er am Ende zu der Feststellung, daß Juden und Christen nicht vollkommen mit ihm übereinstimmten. Vor allem die Christen, da sie Jesus als Sohn Allahs betrachteten. Sein ganzes monotheistisches Empfinden lehnte sich gegen diesen Gedanken auf. «Aber nicht ziemt es sich für Allah, daß er einen Sohn hätte.»¹⁰ «Keiner in den Himmeln und auf der Erde darf sich dem Allbarmherzigen anders nahen, als nur um sein Diener sein zu wollen.»¹¹ Ja schlimmer

noch: die Christen verehren die Engel und «Vermittler».¹² Die Polytheisten verfahren nicht anders, indem sie Allah Söhne und Töchter zuschreiben.¹³ Außerdem streiten die Christen unaufhörlich untereinander und spalten sich in Sekten¹⁴, wo es doch nur eine einzige Religion gibt: die Allahs.

Die Verehrung Jesu als Gott, der Kult der Engel und Heiligen und die inneren Streitigkeiten: das sind die hauptsächlichsten Verfälschungen des «Buches», die Mohammed den Christen zum Vorwurf macht. Er will sie zur ursprünglichen Reinheit «der Religion» zurückführen, sie aber weigern sich genauso wie die Juden, die sich alle Zeit den von Allah mit dem Auftrag, sie zu reformieren, gesandten Propheten widersetzt haben.¹⁵

Angesichts dieser Weigerung, sich zu reformieren, erhält Mohammeds Haltung einen starken Zug der *Resignation*. Allah sagt ihm: «Wenn sie dich des Betrugs beschuldigen, so antworte: „Mein Tun gehört mir, so wie euer Tun euch angehört, und so wie ihr mein Tun nicht zu verantworten habt, so habe auch ich nicht das eure zu verantworten.“»¹⁶

Am Tage des Gerichtes werden sie sich für ihren Unglauben vor dem Propheten ihrer «Nation» zu verantworten haben¹⁷; er droht ihnen mit den Strafen dieses großen Tages; er behandelt sie ein um das andere Mal als «Ungläubige.» Doch nicht einmal in dieser ersten Periode seiner Predigt denkt Mohammed daran, die Christen zu mißhandeln oder seine eigenen Gläubigen zum Kampf gegen sie zu veranlassen; er hat alles dem Urteil und Gericht Gottes anheimgestellt.

In Medina

Anders wurden die Dinge mit dem Auszug (*Hedschra*) Mohammeds und seiner Anhänger nach Medina (16. Juli 622): Dieser Auszug machte den schlichten «Prediger» zum Führer einer Nation und brachte eine unwiderrufliche Entscheidung für die religionspolitische Haltung des Islam.

Der Anfang dieser Periode ist durch einen großen Liberalismus gekennzeichnet. Die Interessen der gemeinsamen Sache veranlassen ihn dazu, Moslem, Juden und Christen auf dieselbe Stufe zu stellen. «Die geglaubt haben (d. h. Moslem), ebenso wie die Juden, die Christen und die Sabäer, alle, die an Allah glauben und an den Jüngsten Tag und das Gute tun, erhalten ihren Lohn bei ihrem Herrn, sie haben nichts zu fürchten und werden nicht in Bedrängnis geraten.»¹⁸

Allerdings fordert Mohammed Juden und Chri-

sten nichtsdestoweniger auf, ihm zu folgen. Doch bedient er sich dabei weiterhin ausschließlich der Überredung.¹⁹

Obwohl er zu diesem Zeitpunkt der Stärkere ist, verzichtet Mohammed auf jeglichen Zwang. In der zweiten Sure, der zeitlich ersten unter den in Medina entstandenen Suren, finden wir eins der schönsten Worte des ganzen Korans: «*In der Religion soll es keinerlei Zwang geben; aus sich selbst unterscheidet die Wahrheit sich vom Irrtum.*»²⁰

Zugleich aber wird seine Polemik gegen die Juden schärfer. Die antijüdische Animosität ist jedoch nur eine recht verständliche Reaktion auf die Opposition, die die Juden bereits jetzt gegen seine nationale Hegemonie erhoben.

Mohammed beginnt, seiner neuen Religion Organisation und Gestalt zu geben und entnimmt dabei die meisten ihrer äußeren Formen der jüdischen und christlichen Praxis, sowie auch alten arabischen Gewohnheiten und Gebräuchen.

Rückkehr nach Mekka

Nun beginnt Mohammed einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Stamm der Quraysh und die Götzendiener Arabiens. Nach achtjähriger Abwesenheit konnte der Prophet am 11. Januar 630 ohne einen Schwertstreich als unbestrittener Führer nach Mekka zurückkehren. Nun zeigt er sich immer intoleranter den Heiden gegenüber. Ihnen wurde der Islam praktisch aufgezwungen. Auch gegen die Juden begann eine Periode der Gewalttat. Ebenso werden Züge gegen die christlichen Stämme unternommen, die sich unterwerfen und Tribut zahlen.

Doch wenn man die Dinge aus der Nähe betrachtet, sind all diese Razzien keineswegs eine religiöse Verfolgung im eigentlichen Sinne des Wortes. Immer noch läßt Mohammed die Existenz der «Leute des Buches» neben dem Islam und in Abhängigkeit von ihm zu. Wenn er sie bekämpft, dann nach der Art wie es jeder nationale Führer tut, wenn er auf Widerstand stößt oder ganz einfach, wenn er sich als der Stärkere fühlt. Niemals hat er seine Gläubigen aufgefordert, gegen sie zu kämpfen, *weil sie Juden oder Christen sind*. Um den gegenteiligen Standpunkt zu verfechten, haben die Kommentatoren des Koran auf die Juden und Christen die Drohung ausgedehnt, die er einzig gegen die Götzendiener ausgesprochen hatte: «Kämpft für Allah gegen die, die gegen Euch kämpfen... Tötet sie, wo ihr sie findet... Kämpft gegen sie, bis

es keine Verkehrtheit mehr gibt und die Verehrung Allah gegeben wird.²¹» «Wenn ihr auf die trefft, die nicht glauben, so schlägt ihnen auf den Nacken.»²²»

Mohammeds tatsächliche Haltung den Nicht-Moslem gegenüber läßt sich in zusammengefaßter Weise aus dem Vers 29 der 9. Sure entnehmen: «Bekämpft diejenigen, die nicht glauben an Allah und den Jüngsten Tag, und die das nicht verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten und sich nicht zur wahren Religion bekennen, solange bis sie ihren Tribut in Demut entrichten mit ihren eigenen Händen.»

Die endgültige Haltung

Im Lichte der zitierten Texte läßt sich die endgültige Haltung Mohammeds den Nicht-Moslem gegenüber in folgenden Sätzen zusammenfassen:

a) Als politische Gruppierung, gegründet auf der Gemeinschaft der Religion, muß der Islam danach streben, alle diejenigen Gruppen seiner Führung zu unterwerfen, die seinen Glauben nicht annehmen, indem er ihnen einen Bündnisvertrag auferlegt, sowie eine Abgabe, die sehr verschiedener Art sein kann, die sogenannte *gizya* (Tribut Kopfsteuer).

b) Als Glaube ist der Islam die einzige im vollen Sinne wahre Religion.

c) Die Götzendiener haben keine Religion. Sind sie Araber, so müssen sie mit allen Mitteln gezwungen werden, den Islam anzunehmen. Der Fall nicht-arabischer Götzendiener wird von Mohammed nicht in Betracht gezogen. Doch wurde, als die mohammedanische Eroberung die Grenzen der arabischen Halbinsel überschritt, wo es möglich war, derselbe Grundsatz auf sie angewandt.

d) Die «Leute des Buches» haben eine Religion, die, da von Allah geoffenbart, in sich selbst wahr ist; wenn sie nicht vollkommen mit dem Islam übereinstimmt, dann weil ihre Anhänger sie verfälscht haben, um ihren Leidenschaften zu folgen und weil sie sich weigern, die Verbesserungen anzuerkennen, die Mohammed auf Allahs Befehl «der Religion» gebracht hat: auf diese Weise haben sie eine Sonderreligion. Doch müssen sie bekämpft werden, nicht auf Grund ihrer Religion, sondern um sie zur Unterwerfung unter den Islam zu bringen, der allein die Vorherrschaft haben muß, zumindest in Arabien.

e) Da die Religion das einzige Fundament der Nation ist oder besser gesagt, da Religion und

Nation miteinander identisch sind, haben Juden, Christen und Sabäer ihre eigenen Nationen, die neben der muselmanischen Nation stehen und ihr unterworfen sind. Solange sie den Vertrag einhalten, der sie an den Islam bindet, und regelmäßig ihren Tribut entrichten, dürfen sie nicht belästigt werden. Mit anderen Worten: der Islam als religiöse Nation steht auf gleichem Territorium der christlichen und der jüdischen «Nation» in der Stellung gegenüber, die auf unterschiedlichen Territorien eine beherrschende Nation einer unterworfenen Nation gegenüber einnimmt.

Probleme von heute

In dem Bestreben, diese Lehre des Korans mit den Forderungen der modernen demokratischen Systeme zu versöhnen, sehen die islamischen Staaten sich mehr als einem delikaten Problem gegenüber.

1) Zunächst dem der freien Religionswahl. Keiner ist heute mehr gezwungen, den Islam anzunehmen, auch keiner von den «Götzendienern». Doch wenn auch ein Christ oder ein Jude die Freiheit hat, Moslem zu werden, so hat ein Moslem nicht die Freiheit, Christ oder Jude zu werden. Eine derartige «Konversion» wurde einst mit dem Tode bestraft. Heute noch weigern sich die islamischen Staaten zumindest, sie anzuerkennen. Außerdem sieht sich der «Konvertit» jeder Art von Drohung und sozialem Druck ausgesetzt.

2) Als logische Folgerung aus dem oben Gesagten, verbietet der Islam jede «Mission» oder «Verkündigung des Evangeliums», die die Absicht verfolgt, die Moslem zum Verlassen ihrer Religion zu bewegen. Das Problem wird noch delikater dadurch, daß «Mission» zu Recht oder zu Unrecht mit «Kolonialismus» verwechselt wird. Kampf gegen den Imperialismus heißt zugleich Kampf gegen die «Mission».

3) Christentum und Judentum sind nicht verboten, doch mehr nur toleriert als in vollem Sinne erlaubt. Auf jeden Fall aber kann keine Rede davon

sein, daß sie dem Islam gleichgestellt wären. Der Islam bleibt *die* Religion; Judentum und Christentum sind Bekenntnisse, die unter seiner Schutzherrschaft stehen, vorausgesetzt, sie unterwerfen sich ihm. Ihre Anhänger sind «*dhimmis*», Tributpflichtige mit beschränkten Rechten. Natürlich anerkennen die modernen Verfassungen der islamischen Staaten die volle Rechtsgleichheit aller ihrer Bürger ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses. Doch diese theoretische Anerkennung läßt in der Praxis Raum für jegliche Art religiöser Diskriminierung, je nach der zahlenmäßigen Stärke der christlichen Bevölkerung des betreffenden Staatswesens und der Höhe seiner demokratischen Entwicklung.

4) Die meisten islamischen Staaten legen immer noch Wert darauf, den Islam als Staatsreligion zu erklären. Das bedeutet nicht notwendig eine konfessionelle Diskriminierung der Nicht-Moslem. Doch müssen diese dadurch eine legalisierte Rückkehr zu ihrer Stellung als unterworfenen Schutzbefohlene befürchten, die sie vor der Befreiung in moderner Zeit inne hatten.

Zu Anfang besaß der Islam eine Lehre, die relativ liberaler war – nicht als die des Christentums des Evangeliums, aber doch als die der zeitgenössischen christlichen Reiche im Orient und Abendland.

Heute haben die Staaten mit christlicher Majorität sich von den einschränkenden Theorien des Mittelalters freigemacht. Die Kirche hat die Reinheit der Lehre Christi wiedergefunden und sieht sich daher in keiner Weise durch diesen Liberalismus der modernen Zeit beeinträchtigt.

Wenn die islamischen Staaten sich dieser Bewegung anschließen wollen, sehen sie sich vor der harten Notwendigkeit, gegen die Lehre des Islam zu verstoßen oder sie stark zu verfälschen. Man begreift daher, daß ihre Entwicklung nicht so schnell voranschreiten kann, wie man wünschen möchte.

¹ Allgemeine Bibliographie

Shoucri Cardahi, *La conception et la pratique du droit international privé dans l'Islam*, Recueil des cours de l'Académie de droit international de la Haye, II/60 (1937), 511–650. Willi Heffening, *Das islamische Fremdenrecht*, Hannover 1925. Henri Laoust, *Le traité de droit public d'Ibn Taimiya*, Beirut, 1948. Theodore Nöldeke, *Geschichte des Qoráns*, Göttingen 1860, (wiederholt neu aufgelegt.) Arthurs Tritton, *The Caliphs and Their Non Muslim Subjects*, Oxford-London 1830. Alfred von Kremer, *Kulturgeschichte des Orients*, t. II, 165 ss. William S. Shedd, *Islam and the Oriental Churches*, 1904.

D. S. Margoliouth, *The Early Development of Mohammedanism*, London 1914, 99–134: *The status of the tolerated cults*. François Nau, *Les chrétiens arabes en Mésopotamie et en Syrie aux VI^e et VII^e siècles*, Paris 1935.

² Leo Caetani, *Annali dell'Islam*, I, Mailand 1905, 205.

³ Leo Caetani, *op. cit.*, I, 204; H. Lammens, *Mahomet fut-il sincère?* S. 146; Giuseppe Sacco, *Le credenze religiose di Maometto*, Rom 1923, 112–113.

⁴ Koran XLII, 11.

⁵ Koran, l. c.

⁶ Koran VII, 156.⁷ Koran III, 72.⁸ Koran II, 70; IV, 48; V, 16, 45.⁹ Koran V, 18; III, 64; VI, 91.¹⁰ Koran XIX, 36.¹¹ Koran XIX, 94. Vgl. Koran XLIII, 59, 63-64; IV, 169-170.¹² Koran X, 19.¹³ Koran XLIII, 14-18.¹⁴ Koran XLIII, 65.¹⁵ Koran V, 74.¹⁶ Koran X, 42.¹⁷ Koran X, 48.¹⁸ Koran II, 59; V, 73. Natürlich konnten derartige Feststellungen den Koran-Kommentatoren nicht zusagen; sie stellen sich eindeutig auf den Standpunkt, daß diese beiden Verse durch Koran III, 79 aufgehoben sind: «Wer eine andere Religion als den Islam sucht..., der gehört im zukünftigen Leben gewiß zu den Verlorenen.»¹⁹ Koran II, 38, 41, 45.²⁰ Koran II, 257.²¹ Koran II, 186-189; VIII, 40.²² Koran XLVII, 4; IX, 5, 13.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

Geboren 1920 in Aleppo, studierte in Rom, an der Lateranuniversität und am Institutum Utriusque Iuris, an dem er mit der Dissertation *Essai sur l'autonomie législative et juridictionnelle des chrétientés d'Orient sous la domination musulmane* promovierte. Er war zunächst Professor am Seminar der Hl. Anna in Jerusalem, dann Sekretär der Heiligen Synode der griechisch-melchitischen Kirche und schließlich Titularerzbischof von Edessa und Berater des Patriarchen Maximos IV. Er veröffentlichte: *Liturgicon* (Byzantinisches Volksmeßbuch) und verschiedene Artikel in Enzyklopädien und Zeitschriften, insbesondere in *Proche-Orient Chrétien*.

Jacques Vroemen

Einige Aspekte der Religionsfreiheit in Schwarz-Afrika

Der Begriff «Religionsfreiheit» wird – wie mir scheint – meistens nur in juridischem Sinne gebraucht, sei es mit Beziehung auf das Verhältnis von Kirche und Staat, sei es bezüglich des Verhältnisses Staat-Individuum. Aber es wäre wünschenswert, den Begriff aufzuwerten und zu erweitern. So kann man sprechen von der Freiheit einer Person oder Gruppe, einen bestimmten Glauben anzunehmen und öffentlich zu bekennen; oder von der Freiheit einer Person oder Gruppe, einen Glauben anderen Gruppen zu verkündigen. Obwohl das kein *wesentlicher* Unterschied sein muß, ist es, politisch gesehen, meistens doch ein Unterschied. Ferner kann man, neben dem Verhältnis der Kirche oder der Kirchen zum Staat, vom Verhältnis der Kirche (der «Hierarchie») zu den Gläubigen sprechen: Inwieweit läßt die Kirche den

Gläubigen die Freiheit, die von ihr verkündete Botschaft nach eigener Einsicht und eigenem Gewissen zu interpretieren? Schließlich ließe sich noch unterscheiden zwischen Religionsfreiheit auf dem Gebiet rein religiösen Handelns (Liturgie und Ritus) und der auf «profanem» Gebiet: dem Gebiet, mit dem auch andere Institutionen als die Kirche, besonders der Staat, kraft ihrer Eigenart zu tun haben.

Im Rahmen dieses Artikels können nicht alle Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Zwei Aspekte auf die Religionsfreiheit liegen, sicherlich was Afrika angeht, deutlich in einer Linie: die Beziehung zwischen Kirche und Staat sowie die Beziehung zwischen fremder und einheimischer Kirche. Man sollte dies beim Lesen der folgenden Spalten berücksichtigen, obwohl wir uns in der